Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 5. Februar.** Nr. 6

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Das Abendmahl. V. — Ethik und Ästhetik. Von W. S. — Friedhofskunst. I. Von B. Harder. — Die Kirche als Feindin der Kultur. Von Israel. — Osten und Westen. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Das Abendmahl.

Freundschaftliche Briefe an meinen Vetter, den Studenten.

5.

Lieber Hellmut! Deine Antwort habe ich erhalten, und ich habe mich über die Deutlichkeit gefreut, mit der Du erklärst, daß Deine Hauptfrage bisher immer noch nicht beantwortet ist. Du weißt immer noch nicht, wie sich Dein Herz verhalten soll, wenn Deine Mutter zu Dir spricht: Hellmut, nächsten Sonntag ist Deines Vaters Todestag, da wollen wir zusammen zum heiligen Abendmahl gehen. Denn das hast Du ganz richtig herausgefunden: solch ein lutherisches Abendmahl bei Euerm Pastor steht dem mysteriösen katholischen Altarsakrament näher, als jenem letzten Abendessen Jesu „in der Nacht, da er verraten ward".

Ja, mein Lieber, je tiefer Du in die religiösen und sittlichen Probleme eindringst, desto öfter wirst Du die Beobachtung machen, daß Jesus Christus der Sonne gleicht, die an manchen Tagen nur eine Weile sichtbar ist, dann aber, von Wolken verdeckt, zwar weiterleuchtet, aber verfärbt und gebrochen. Die erhabene und freundliche Unbekümmertheit Jesu um kirchliche Formeln und Bräuche hat sich nicht lange wirksam erhalten. Die ersten Christen waren Juden und Griechen. Die Juden waren ihre blutigen Sühneopfer gewöhnt, die Griechen ihre seelennährenden „Sakramente" und „Mysterien". Beide fanden beides im Abendmahl. Und für den sich zur Herrschaft in der Christenheit emporschwingenden Klerus ward das Altarsakrament die wichtigste Domäne seiner Macht und Würde und Unentbehrlichkeit. Ich kann Dir wirklich nicht sagen, ob die Priester die Messe hochgebracht haben, oder die Messe die Priester. Und die Gelehrten können's wahrscheinlich auch nicht. Das lag so in der Luft, daß aus dem Evangelium Jesu eine Priester-, Opfer- und Sakramentskirche wurde. Das sind die Wolken, die das Licht verdunkelt haben. Ja, einzelne Nebelfetzen sind ganz oben auf dem Strahlengipfel hängen geblieben. Wahrscheinlich ist schon der Abendmahlsbericht in den Evangelien durch fremdartige Anschauungen getrübt. Meiner Meinung nach wenigstens konnte Jesus höchstens in bildlichem Sinne von seinem Blut als dem Blut des Neuen Bundes zur Vergebung der Sünden reden. Vom neuen Bundesblut findet sich sonst in allen Worten Jesu keine Spur.

Noch immer scheinen meine Briefe das Gegenteil von dem zu betreiben, was sie sollen und wollen, indem sie Dir das Abendmahlgehen eher verleiden, statt Dir's lieb zu machen. Doch Du hast mich nach meiner eigensten Meinung gefragt. Also mußt Du Dir fürs erste auch das Bekenntnis der Überzeugung gefallen lassen, daß auch die verdeutschte Messe der evangelischen Kirche keine unmittelbare Stiftung des Herrn Jesus ist, sondern viel eher ein wichtiger Bestandteil der kirchlichen Sitte.

Aber, daß ich nun endlich einlenke: als ob die kirchliche Sitte nichts Großes und Ehrwürdiges wäre! Die kirchliche Sitte und die fromme Überlieferung ist auch unter Gottes Augen geworden. Und wenn sie ins wilde Wachsen kam, hat Gottes Geist schon fürs Beschneiden und Eindämmen gesorgt. Das ist ja die Bedeutung unseres Doktor Martin Luther, daß er im Morgenwinde einer neuen Zeit durch den Garten der Kirche Gottes schritt und ausriß, was taube Blüten und giftige Früchte trug. Fromme Sitte ist etwas Heiliges, solange sie keine Last und Fessel ist für Verstand und Seele, sondern eine Stütze. Daß wir Kirchen bauen mit Türmen und Glocken und Orgeln, daß wir unseren kleinen Kindern Taufpaten geben, daß unsere Prediger schwarze Talare tragen und weiße Bäffchen, daß wir unseren Konfirmanden Gesangbücher schenken und unseren Toten Kreuze auf die Gräber stellen, — das alles hat der Herr Jesus nicht geboten und bedacht. Und doch, wer möchte all das missen! Die frommen Bräuche sind die silbernen Schalen für die goldenen Früchte des Glaubens und der Andacht.

Nun brauche ich Dir bloß noch darzulegen, wie ich mir das aufs heilige Abendmahl anwende.

Bis dahin wie immer

Dein

Hans.

Ethik und Ästhetik.

In der „Hilfe" sprach im letzten Jahrgang der bekannte Ästhetiker Professor Paul Schubring im Anschluß an den 25. Jahrestag des Parsifal einige kunstphilosophische Behauptungen aus, die für die Stimmung in manchen ästhetischen Kreisen charakteristisch sind. Indem wir uns mit ihm auseinandersetzen, möchten wir einen Beitrag liefern zu den Verhandlungen des letzten Evangelisch-Sozialen Kongresses im Anschluß an den Vortrag

von Schulze-Gävernitz über neudeutsche Kultur (vgl. das Protokoll, erschienen bei Vandenhoeck und Ruprecht), die Professor Baumgarten im Oktoberheft der „Evangelischen Freiheit" fortgeführt hat.

Schubrings Aufsatz steht unter dem Leitmotiv: Befreiung der Ästhetik von der Ethik. Angesichts einer besonders früher weit verbreiteten Eintragung ethischer Gesichtspunkte in die ästhetische Kritik war der Kampf gegen die ethische Betrachtungsweise für den Ästhetiker notwendig. Wir haben übrigens eine genaue Parallelerscheinung auf dem religiösen Gebiete: wie die Kunst durch die ethische Betrachtungsweise, so fühlte sich die Religion durch die wissenschaftliche tyrannisiert, und die letzten Jahrzehnte bieten hier wie dort das Bild eines Freiheitskrieges: man kämpft um die Anerkennung der Tatsache, daß es Dinge gibt, die nicht nur wissenschaftlich und nicht nur ethisch betrachtet werden können. Es war eine Lebensfrage für die Religion und die Kunst, daß die Einbildung überwunden wurde, als gäbe es keine anderen Wertmaßstäbe, als den wissenschaftlichen und den ethischen.

Nun liegen ja in solchen Fällen Übertreibungen immer sehr nahe. Man gefällt sich darin, den Gegner, der sich überhoben hat, klein zu machen, über die Maßen klein. Im Völkerleben ist es ja richtig, den erobernden Tyrannen nicht nur in sein Land zurückzudrängen, sondern ihn womöglich auch dort kraftlos zu machen; aber auf geistigem Gebiete gibt es tatsächliche, ewige Grenzen, und jede Grenzüberschreitung rächt sich, sie geschehe nun in der Offensive oder der Defensive. Auf der religiösen Seite hat in dieser Weise, um ein Beispiel zu nennen, gelegentlich Hans Wegener im „Suchen der Zeit" über den Strang geschlagen, und in der Frage Ästhetik und Ethik tut es Schubring, indem er sagt: „Seine (des echten Kunstwerks) Voraussetzung ist, daß sich nicht alles ethisch fassen und werten läßt, ... daß auch die ethisch nicht einstellbare Handlung hohen Wert haben kann, wenn sie aus dem starken Impuls und dem glühenden Reich der Empfindung hervorgeht." Das nämlich kann sich die Ethik noch viel weniger als die Wissenschaft gefallen lassen, daß es irgend etwas gibt, was sie nichts angehen soll. Eine Ethik, die sich weniger um die einzelnen Handlungen, als um ihre Motive kümmert, wird es nicht begreifen können, wie eine „aus dem starken Impuls und dem glühenden Reich der Empfindung" hervorgegangene Handlung aus ihrem Urteilsbereich ausgeschlossen sein soll. Unsere Ästhetiker stellen sich offenbar — vielleicht ganz unbewußt und beinahe wider Willen und tieferes Wissen — unter Ethik eine Kasuistik vor. Nun kann unsere wissenschaftliche theologische Ethik keineswegs zu solchen falschen Vorstellungen verführen, aber vielleicht hat unsere praktische ethische Verkündigung hier schuld, sie hat über dem nötigen Eingehen auf Einzelheiten vielfach den großen Zug, den Blick aufs Motiv als das einzig Entscheidende versäumt. Nach dieser Abschweifung kehren wir zu unserer Frage Ethik und Ästhetik zurück.

Die Dinge liegen offenbar so, und man scheut sich, darüber noch ausdrücklich zu reden.

Man kann und darf alle Dinge ethisch betrachten, aber man soll wissen, daß die ästhetische Betrachtung etwas ganz anderes ist, daß diese daneben ihr eigenes Recht hat. Ebenso kann ich, um auf obige Parallele zurückzukommen, einen Psalm religiös oder wissenschaftlich (z. B. historisch-kritisch) betrachten; der religiöse Wert für mein Seelenleben wird nicht davon berührt, ob mein Verstand ihn aus davidischer oder makkabäischer Zeit herleitet. Natürlich ist auch die ästhetische Betrachtungsweise möglich, die wieder etwas anderes ist; übrigens ist heute Gefahr, daß diese die religiöse überwuchert.

Ganz ähnlich nun liegt es auf dem Gebiete, um das es sich hier handelt. Ich kann ein Werk wie etwa Böcklins

Lebensalter ästhetisch betrachten, d. h. mich an Formen und Farben freuen, ich kann es aber auch ethisch betrachten und mich dadurch zu ernsten Gedanken über des Lebens Vergänglichkeit führen lassen, meinetwegen auch mich über darin liegenden Leichtsinn ärgern. Schließlich ist auch hier die wissenschaftliche Betrachtung möglich, die etwa auf die Entwickelungsgeschichte der Kunst achtet; es ist klar, daß auch diese die rein ästhetische Betrachtung vielfach zu vergewaltigen droht — Naumann stellte darum einmal vor einem in der Kunstgeschichte berühmten und in den Meisterbildern des Kunstwarts wiedergegebenen Werke die schlichte Frage: Muß man das schön finden? Man muß auch hier die drei Betrachtungsweisen auseinanderhalten, aber man darf sie auch nicht endgültig auseinanderreißen, denn der Mensch strebt nach einheitlicher Betrachtung. Wir wissen sehr wohl, daß die historisch-kritische, die religionsgeschichtliche, kurz, die wissenschaftliche Betrachtung der Bibel, deren religiöse Wertung und Wirkung beeinflussen und erhöhen kann. Werke, wie Joh. Weiß' nicht oft genug zu rühmende Schriften des Neuen Testaments gehen ja geradezu von dieser Voraussetzung aus, und in derselben Richtung kann die ästhetische Betrachtung wirken, vergleiche z. B. Gunkels Genesis und Psalmen. Wie auf dem religiösen, so liegt es auch auf dem ästhetischen Gebiete: man muß die drei Betrachtungsweisen auseinanderhalten, aber man darf nicht vergessen, daß eine die andere befruchten kann und soll.

Noch anders liegen die Dinge für den *schaffenden* Geist. Der wahre Künstler wird bei der Produktion nicht an wissenschaftliche und ethische Zwecke denken, und ebenso wenig kann ich mir einen religiösen Genius als Prediger vorstellen, der bei Konzeption seiner Predigt wissenschaftliche Probleme zu lösen oder ästhetische Genüsse zu bieten sich vornehmen könnte. In der Tat, „die *Aufgaben* des echten Kunstwerks entziehen sich . . . der ethischen Sphäre", — die Aufgaben, aber nicht die Wirkungen; und andererseits: wohl die Aufgabe, die der Künstler sich setzt, aber nicht der Geist, in dem er arbeitet. In bezug auf diesen Geist unterscheidet nun Schubring drei Stufen: 1. die naive, unverbildete Natur mit starkem Triebe, 2. die sittliche Stufe oder die der Anspannung, und 3. die des veredelten Seins.

Eine derartige Dreiteilung in der menschlichen Entwickelung ist nichts neues, man kann zur Erklärung vielleicht kurz sagen: Auf der zweiten Stufe beschäftigt sich der Mensch mit heiligem Ernst mit der Frage: Was soll und muß ich tun, um Gottes und des Guten willen? Auf der ersten Stufe tut er das noch nicht, auf der dritten nicht mehr — sei es, daß er ohne Fragen wie selbstverständlich das Gute tut, sei es, daß die Frage nach dem Guten zurückgedrängt ist, hinter der nach dem Natürlichen, Schönen usw.; Schubring denkt an den letzten Fall, und spricht dann von dem frei-natürlichen Menschen, während wir im ersteren Falle vom frei-sittlichen Menschen reden möchten. Der „frei-natürliche" Mensch ist das ersehnte Ideal der Ästheten, während das deutsche Volk, das Christentum usw. angeblich noch auf der zweiten Entwickelungsstufe stehen.

Eine derartige Dreiteilung mag für den Lebensgang des einzelnen ihre Berechtigung haben; ihre Anwendung auf das Gebiet der Kunst verlangt ernste Nachprüfung. Die unausgesprochene Voraussetzung ist nämlich die: Die sittliche Arbeit des Künstlers an sich selbst ist ein Hindernis für seine künstlerische Arbeit. Schubring schildert sehr lebendig die zweite Stufe, die im preußischen Militarismus ihren drastischen Typus gefunden haben soll: „ein dauerndes Sichzusammennehmen, in dem das ruhige Entströmen unseres Wesens aufgehalten wird." Er sagt nicht, meint aber offenbar, daß das künstlerische Schaffen gerade „das ruhige Entströmen unseres Wesens" ist. Ich gestehe, daß ich zunächst hier keinen Ausweg sah; da kam mir zu guter Stunde das neue vorzügliche Bilderwerk „Griechische Bild-

werke“ *) zur Hand. Während ich unwillkürlich die Griechen in Schubrings erste Stufe eingegliedert hatte, zeigt Sauerland in seiner kurzen, aber um so gehaltvolleren Einleitung gerade dies mit besonderer Lebhaftigkeit, daß die griechische Kunst in dem ethischen Charakter der Griechen, in ihrer sittlichen Zucht begründet ist. Diese Meister beweisen also, daß sittliche Anspannung und künstlerisches Schaffen nicht im Gegensatz zu einander stehen.

Charakteristisch für unsere Ästheten ist auch, wie Schubring die dritte Stufe schildert: Der frei-natürliche Mensch beherrscht das Triebleben, aber ohne dauernde Anspannung, er verliert sich auch da nicht, wo er von dem Ideal der zweiten Reihe abzuweichen scheint. Wenn die Ästheten nämlich ihr dem ethischen abgewandtes Ideal schildern, so drücken sie sich oft so aus, als hätten sie ein höheres sittliches Ideal; vielleicht merken sie selbst den Widerspruch nicht, vielleicht ist es die Berechnung des Agitators. Eine Parallele zu dieser Inkonsequenz ist das Verhalten der Geschichtsmaterialisten, die auch im bewußten oder unbewußten Gegensatz zu ihrem Prinzip ethische Kritik üben und gerade dadurch wirken. Man kann durch Schubrings Ausdrücke leicht zu dem Mißverständnis kommen, als handle es sich in der zweiten Stufe um eine gesetzliche, heteronome Sittlichkeit, die in der dritten durch ein innerlich bedingtes, aus dem Gewissen geborenes Handeln ersetzt werde. Aber Schubring identifiziert das Christentum mit der zweiten Stufe, obwohl er für die Schilderung der dritten ausgesprochen christliche Ausdrücke verwendet. Das Christentum aber hat gerade den gesetzlichen Standpunkt des Judentums überwunden; das ist freilich im Katholizismus wieder verwischt und auch unser evangelisches Volk liegt vielfach noch im Banne gesetzlicher Ethik; wenn es Schubring auf deren Überwindung ankäme, so wollten wir ihm gern zustimmen. Aber er meint ja etwas ganz anderes, denn er sagt gerade vom Protestantismus, er lebe von dem Ideal der zweiten Stufe; und das dritte Ideal ist ihm in den romanischen, also katholischen Völkern verkörpert! Das wäre vom Standpunkte der gesetzlichen und der Gewissens-Ethik aus geradezu eine Umkehrung der Tatsachen. Der Mensch der dritten Stufe soll die beiden anderen durchlaufen haben. Wo ist etwa bei den Italienern die Periode der sittlichen Anspannung, eine Periode, die sich an sittlicher Kraft mit dem Protestantismus vergleichen ließe? Schubring wird die romanischen Völker doch nicht mit den alten Römern zur Einheit zusammenfassen wollen!

Solche und andere Widersprüche und Unklarheiten entstehen notwendigerweise überall, wo man dem ästhetischen, ethikfreien Ideal ein ethisches Mäntelchen umhängt, hier im besonderen entstehen sie dadurch, daß der Begriff des frei-sittlichen Menschen übersehen, und er einmal in die zweite Stufe eingerechnet, ein andermal mit dem frei-natürlichen Menschen gleichgesetzt ist. Unsere Ästheten würden übrigens, wenn sie einmal von einem ethischen Sprungbrett aus in ihr gelobtes Land kommen wollen, viel besser tun, den Gegensatz zwischen aktiven und quietiven Momenten der Sittlichkeit und der Religion zu erfassen und zu vertiefen; hat man doch danach unterschieden zwischen revolutionärer und ästhetischer Frömmigkeit bezw. Ethik. Übrigens ist das Mischungsverhältnis zwischen aktiven und quietiven Momenten im Calvinismus und im Luthertum verschieden, und was Schubring von der sittlichen Anspannung gerade im Protestantismus sagt, das hat er offenbar angesichts des Calvinismus gesagt.

Aber es handelt sich für unsere Ästheten nicht um Bekämpfung irgend einer bestimmten ethischen Richtung, sondern

*) 150 Abbildungen, darunter 50 ganzseitige, größtes Lexikonformat. Verlag Langewiesche, der erstaunlicher Weise seinen Einheitspreis von 1,80 M. auch hier innegehalten hat.

um Verdrängung der ethisch gerichteten Lebensbetrachtung überhaupt zugunsten einer ästhetischen, die an Stelle der Freude am Schaffen das stille Genießen des Geschaffenen setzt. Wir aber wollen und müssen das ethikfreie, ästhetische Ideal ablehnen, ja entschieden bekämpfen. Wir freuen uns, daß Schubring selbst uns die Waffen in die Hand gibt.

Wenn es nämlich wahr ist, daß das deutsche Volk in der zweiten Entwickelungsstufe steht, wenn es richtig ist, daß „solche Völker den großen Vorteil gewinnen, stets schlagfertig und gerüstet zu sein“, daß alle sittlich angespannten Menschen viel leisten, den entspannten Völkern überlegen sind im Sinne der Aktionsfähigkeit, der Energie und allen politischen Anlagen — dann müssen wir schon um der Zukunft unseres Volkes willen uns gegen die Überwindung der zweiten Stufe, gegen den Übergang in die angeblich höhere dritte Stufe stemmen.

Und dann hat Schubring als Charakteristikum der zweiten Stufe das Ziel Faust-Goethes angeführt, „sicher nicht, doch tätig frei zu wohnen“; er hat damit Goethe zu unserem Bundesgenossen gemacht. Ja, auch Goethe gehört trotz einzelner Äußerungen nicht zu den ethikfreien Ästheten, wie auch Baumgarten in Straßburg betonte, „daß wir an Goethe das Ästhetische durchaus in dienstbarer Stellung zum Ethischen gesetzt sehen“ — wenn ich nicht irre, hat auch Simmel ähnliche Gedanken neulich im „Morgen“ scharf ausgesprochen.

Bleiben wir also mit Bewußtsein auf der zweiten Stufe, lehnen wir Schubrings Ideal aus ethischen und politischen Gründen ab, so wird man uns deshalb nicht als ästhetische Barbaren bezeichnen dürfen, wir haben Goethe und die griechischen Meister auf unserer Seite.

Zum Schluß muß aber noch eins gesagt werden: die Stimmung unter den Ästhetikern scheint sich bereits zu ändern.

Nachdem die unberechtigten Herrschaftsansprüche der Ethik auf ästhetischem Gebiete gebrochen sind, kann man ihr wieder freundlicher entgegenkommen. Wie schon erwähnt, betont Sauerland in den „Griechischen Bildwerken“ besonders rühmend, daß bei den Griechen die ethischen und ästhetischen Begriffe in Wechselwirkung gestanden hätten. Auf dem analogen Gebiete der religiösen und wissenschaftlichen Weltbetrachtung ist dieser Rückschlag schon seit wenig Jahren im Gange; die gewaltig sich entwickelnde populärtheologische Literatur ist des Zeuge; und im Grunde hängt damit auch das Neuaufblühen des Protestantenvereins zusammen, der mit seinen Idealen nicht recht gedeihen konnte in einer Zeit, da man nur darauf aus war, Wissenschaft und Religion auseinander zu halten.

W. S.

Friedhofskunst.

Von B. Harder, Kiel.

1.

Es ist gewiß nicht ästhetischer Übereifer, wenn man heutzutage die Kunst auch auf die Friedhöfe verpflanzen will. Es sind uns nur die Augen dafür aufgegangen, daß unsere Friedhöfe großenteils furchtbar sind, daß sie jedes tiefere Gefühl durch ihre Öde und das hohle Phrasentum, das auf ihnen herrscht, ertöten. Felder, auf denen bunt durcheinander Kartoffeln, Rüben, Erbsen, Unkraut, Gras, Korn wachsen, ohne jede Ordnung und Sinn, wären dem Auge viel wohltuender als diese weiten Flächen, auf denen Kreuz an Kreuz, Stein an Stein sich reiht — in ermüdendster geometrischer Ordnung, in langen Reihen neben- und hintereinander gefügt. Die Denkmäler geben eine regellose Mannigfaltigkeit, ein sinnverwirrendes Chaos: es fehlt völlig die Einheit, die sich organisch in eine Vielheit gliedert. Dazu kommt, daß bei genauerer Betrachtung

auch von der Mannigfaltigkeit nichts übrig bleibt, denn die Grabmäler zeigen keine Eigenart, sind nichts als gedankenlose Fabrikerzeugnisse, die uns nichts zu sagen haben, die alles weniger sind, als der Ausdruck irgend eines Gedankens oder Gefühls. Warum pflanzt man diese Obelisken und steinernen Rückwände auf die Gräber? Weil man eben ein Denkmal setzen will, und der Steinmetz nur diese Sorte hat. Sicher werden für diese völlig wertlosen Steine in Deutschland viele Millionen Mark jährlich ausgegeben, stehen doch auf den Friedhöfen der noch durchaus nicht reichen Stadt Kiel manche, die mehr als dreitausend Mark kosten. Wie vielen Künstlern und Kunsthandwerkern könnte mit diesen Summen lohnender Verdienst gegeben werden! Aber, was die Hauptsache ist, wir wollen bei den Gräbern etwas von dem Ernst, dem Frieden und von dem Schmerz des Todes, vom Trost der Liebe und dem Sieg des Lebens empfinden, und sie reden zu uns nur von Massenhaftigkeit des Todes, von der Eitelkeit und der Protzerei der Lebenden, von „fader Sentimentalität" und hohler Unwahrhaftigkeit. Es sind nicht nur ästhetische, sondern sittliche und religiöse Werte, die uns dadurch verloren gehen. Wer es kann, besuche einmal den alten Eliasfriedhof in Dresden. Er findet dort nicht viele Werke großer Kunst: aber diese alten Steine reden doch, reden von Trauer und Liebe, von Trost und Frieden, von Glaube und Hoffnung. Auch heute muß es doch möglich sein, die Friedhöfe mit ihren Gräbern und Denkmälern so zu gestalten, daß sie uns etwas sagen. Aber wie denn? Wir wollen die Gestaltung der Friedhöfe und der Denkmäler gesondert betrachten.

Die Einteilung der Friedhöfe in quadratische Felder und dieser wieder in parallele Gräberreihen, diese schachbrettartige Anordnung der Gräber ist in Deutschland zuerst verlassen und ein neues Prinzip im Großen verwirklicht auf dem von Direktor Cordes in landschaftlichem Stile angelegten Friedhof in Ohlsdorf bei Hamburg. Breite chaussierte Straßen, etwa 10 Kilometer lang, und an 100.000 Meter Fußwege (siehe Pietzner, Landschaftliche Friedhöfe, mit 59 Abbildungen und Plänen; Carl Scholtze, Leipzig 1904) durchziehen den gewaltigen Park, der in Anlage und Bepflanzung die größte Mannigfaltigkeit bietet. Waldpartien, Rosenpflanzungen, Bäche, Teiche, Hügel, Sträucher, Stauden wechseln und fügen sich ineinander, bald den Eindruck des Ernstes, bald der Andacht, bald der Pracht hervorrufend. Zwischen den Pflanzungen liegen die Gräber. Die der Reichen liegen einsam, von Wald oder Gebüsch gegen die Umwelt abgegrenzt, sind aber teuer, die der Armen liegen auf größeren von Pflanzungen umgebenen Feldern.

Man hat dieser Anlage vorgeworfen, daß sie nicht einen Platz biete, auf dem die Toten heimisch sind, sondern Kulissen, die ihre Gräber verdecken, daß also die Gräber doch eigentlich störend seien in diesem Park. Dazu kommt, daß wohl die Felder durch Randpflanzungen verdeckt sind, auf denen die Reihengräber liegen, daß aber auf jedem dieser Felder doch wieder die ganze Masse der Gräber und Kreuze ohne Abgrenzung nebeneinander liegen. Dieser Vorwurf ist wohl nicht ganz unbegründet. Allerdings wird versucht, die belegten Felder der Reihengräber möglichst zu bepflanzen und durch Sträucher den freien Überblick zu hemmen. Aber es scheint auch mir die Absicht, möglichst schöne Parkbilder zu erzielen, gar zu sehr im Vordergrund zu stehen, während das Ziel sein müßte, einen möglichst schönen, weihevollen Platz für jedes Grab zu schaffen. Aber der leitende Gedanke ist hier mit einer solchen Kraft und künstlerischen Feinheit durchgeführt, daß die Anlage in ihrer Art unübertrefflich erscheint. Immerhin muß man davor warnen, einen Friedhof einseitig nach dem Ideal eines Parkes anzulegen. Dann wird er von schöner Wirkung sein, so lange die Gräber fehlen und er nur Park ist. Füllen sich aber die großen Rasenflächen

mit Tausenden von Kreuzen und Pyramiden, dann tritt an die Stelle des grünen Friedens, der sanft dahingleitenden Ruhe des Rasens, das wirre schreiende Durcheinander weißen Marmors, schwarzpolierten Granits, flimmernder goldener Buchstaben und der Wirrwarr von Linien, wie neben- und hintereinander gereihte breite ausladende Wandflächen, aufragende Obelisken, in der Horizontale und in der Vertikale vorstoßende Kreuze sie erzeugen.

In dem Ohldorfer Friedhof ist auch der Gedanke einer Zentral-Friedhofs-Anlage verwirklicht. Baurat Graessel-München will lieber jedem Stadtteil seinen besonderen Friedhof geben, damit jeder leicht sein Grab erreichen und selbst pflegen kann. Auch viele, die keine Freunde von großen Zentralfriedhöfen sind, glauben nicht, daß Graessels Ziel erreichbar ist. Auch wenn man eine größere Zahl von kleineren Friedhöfen anlegen will, werden die Landerwerbskosten die Anlage in unmittelbarer Nähe der einzelnen Stadtteile unmöglich machen. Die meisten Menschen können nur abends nach Feierabend auf den Friedhof gehen. Wie viel Zeit bleibt ihnen da zu regelmäßiger Pflege der Gräber, wenn sie auch nur eine halbe Stunde bis zum Friedhof gehen müssen? Die Erfahrung hat hier wenigstens gezeigt, daß eine regelmäßige und ausreichende Pflege des Grabes seitens der Angehörigen, auch wenn der Friedhof verhältnismäßig nahe liegt, nur in seltenen Fällen durchführbar ist. Andererseits bietet die Vereinigung aller Gräber einer Stadt an einem Orte große Vorteile, sowohl für die Verwaltung und für die Pastoren, die nicht von einem Friedhof zum anderen zu fahren brauchen, als auch besonders für die Angehörigen. Denn sonst ist es bei dem häufigen Wohnungswechsel innerhalb der Stadt unvermeidlich, daß eine Familie einen Angehörigen auf diesem, einen auf jenem Friedhof liegen hat. Die weitere Entfernung des Zentralfriedhofes von der Stadt muß durch schnelle und billige Beförderungsmittel überwunden werden.

Von ganz anderen Ideen ist Baurat Hans Graessel in München ausgegangen. Er hat auf dem östlichen Friedhof dieser Stadt vor allem durch die architektonische Gestaltung der Kapelle und Verwaltungsgebäude nach dem Urteil aller, die diese großartige Schöpfung sahen, einen überwältigenden und erhebenden Eindruck erzielt. Diese Bauten sind aber nicht nur das Ergreifendste und alles andere Beherrschende auf dem Friedhof, sondern die ganze übrige Anlage ist von ihnen beeinflußt, ist auch nach architektonischen, nicht nach landschaftsgärtnerischen Gesichtspunkten gegliedert. Dr. v. Grolman schreibt darüber: „Dem Friedhofsgebäude lagert sich ein künstlerisch reich ausgestattetes Parterre vor. In den Nischen der hochragenden beschnittenen Hecken sind die Ehrengräber und hervorragenden Grabmäler untergebracht. Brunnen und andere dekorative Elemente tragen dazu bei, ein aus Natur und Kunst gewebtes Monumentalwerk zu schaffen." Es ist unmöglich, sich ein Urteil über diese Anlage zu bilden, wenn man sie nicht gesehen hat. Aber schwerlich wird man sie überall nachahmen können. Einmal ist sie vor allem für ebene Flächen geeignet. „In gewelltem Terrain, das doch im allgemeinen leichter ist, lassen sich durch die Art der Bepflanzung bereits die erfreulichsten Resultate ergeben." Sodann aber wird es schwer sein, das Geld und die künstlerische Kraft für so gewaltige architektonische Bauten anderswo aufzutreiben. Und ob nicht doch auch dieses architektonische Prinzip leicht zu starr und kalt wirkt und es nicht doch im allgemeinen leichter ist durch die Art der Bepflanzung Mannigfaltigkeit und künstlerische Einheit zu erzielen? Es sind da sehr verschiedene Wege möglich. Neuerdings hat Baurat Graessel bei München einen Waldfriedhof geschaffen. Die Gräberreihen sind unter die Bäume des Waldes gelegt. Der einzelne Grabhügel hebt sich nur wenig über den Boden empor und die Bepflanzung — Efeu und andere Schlingpflanzen, Farren und sonstige Waldgewächse — ist der Umgebung angepaßt. Die Be-

sucher rühmen den stillen Frieden und die hehre Größe dieser Anlage.

Aber es können auch Waldpartien mit parkartigen Anlagen wechseln. Es müssen nur durch passende Umpflanzungen kleinere Gräberfelder geschaffen werden, in denen dann wieder die Gräber durch Buschpflanzungen von einander getrennt sind oder Gruppen von Gräbern zu kleineren Einheiten zusammengefaßt werden. Dabei ist durch verschiedenartige Bepflanzung die größte Mannigfaltigkeit zu erzielen. Birkenhaine können mit Tannengruppen, schönblütige Sträucher mit Koniferen usw. wechseln. Unbedingt nötig ist nur, daß mit dem Raum nicht zu sparsam umgegangen wird. Das nötigt dann freilich, die Friedhöfe der Großstädte in so weiter Entfernung von der Stadt anzulegen, daß die Bodenpreise noch erschwinglich bleiben. Aber man muß auch einsehen lernen, daß für die schöne, stimmungsvolle Wirkung einer Grabstätte eine größere Fläche viel notwendiger ist, als ein kostspieliges Denkmal. Heute aber kann man es alle Tage erleben, daß Leute sich scheuen, 500 Mark für einen größeren Platz zu opfern, die ohne Bedenken 5000 Mark für einen völlig geschmacklosen Grabstein ausgeben. — Auf amerikanischen Friedhöfen gilt häufig die Bestimmung, daß das Einzelgrab durch keinen Hügel, keine Bepflanzung, kein Denkmal gekennzeichnet werden darf. Da ist der Friedhof einfach ein großer Park, nur an besonderen Stellen durch einzelne hervorragende Denkmäler geschmückt. Wir Deutschen werden uns an diese Weise schwerlich gewöhnen. Zu tief wurzelt im Gemüt unseres Volkes das Bedürfnis, in der Grabstätte einen Erinnerungsplatz an den Verstorbenen zu haben. Das Grab muß sich daher irgendwie von der Umgebung abheben. Aber dazu bedarf es keines hohen Hügels, keiner steifen Graniteinfassung. Ein schlichtes Holzkreuz, ein einfacher Stein, hinten und an den Seiten von Pflanzen umgeben genügt. Im übrigen können die kleinen Gräberreihen gleichmäßig von grünem Rasen oder niedrigen Stauden, Efeu, Immergrün, niedrigen Farren, Alpengänsekraut oder ähnlichen Pflanzen bedeckt und durch sie zu einer Einheit zusammengefaßt sein. An anderen Stellen mag wieder jedes Grab einzeln in einer Pflanzennische, zwischen einer Gebüschgruppe, unter einem Baume liegen und durch die Art der Bepflanzung, durch die Wege, durch Rasenpartien, die ganze Fläche zugleich zu einer Einheit zusammengefaßt und gegliedert werden. — Für kleine Dorfgemeinden dürfte der Friedhof vorbildlich sein, der auf der vorjährigen Dresdener Kunstausstellung angebracht war. Von Mauern und Gebäuden (Kapelle und Säulengang) umgeben, ein stiller Rasen, hier ein Baum, dort eine Gehölzgruppe. An die Mauer lehnen sich, durch Pflanzungen getrennt, die Wandgräber, auf dem Rasen nahe dem Wege hier ein Grab unter einem Baum, dort zwischen oder vor dem Gebüsch. Wo der Boden wenig kostet, ist das ein idealer Friedhof, der natürlich auch die Kapelle entbehren und anstatt von der Mauer von einem Zaune umgeben sein kann.

Soviel ist klar, der schaffenden künstlerischen Phantasie stehen unendliche Möglichkeiten offen, dem Grabe einen stillen, friedevollen Platz zu bereiten. Man rufe bei Neuanlagen durch Preisausschreiben die Künstler auf den Plan: sie werden eine dankbare Aufgabe darin erkennen, für alle besonderen Verhältnisse etwas Angemessenes und Wirkungsvolles zu schaffen. Der unerschöpfliche Reichtum der Pflanzenwelt wird dabei die allgemeinste Anwendung finden, weil sie auch bei beschränkten Mitteln und bescheidenen Kräften Gutes leisten kann, und weil sie im allgemeinen dem Ziel am besten dienen wird, wo aber Genie und Geld sich zusammenfinden und die Verhältnisse darauf hinweisen, da mag die Architektur die führende und gestaltende Rolle haben. Fast überall aber werden sich Gartenkunst und Baukunst irgendwie verbinden und ineinander einfügen müssen.

Die Kirche als Feindin der Kultur.

Ein Bericht von Israel, Leipzig.

Dieser Vortrag war für einen Sonnabend in einem halb ländlichen, halb städtischen Vorort angekündigt. Es waren etwa 50 Männer und 12 Frauen da. Die Männer sämtlich mit Schnurrbart und frischrasiert. An meinem Tisch wurde über Kaninchenzucht verhandelt, eine Hauptfrage in der Zeit der Fleischnot, und mehrere gaben drollige Erlebnisse mit diesen Nagern zum Besten.

Der Vortrag begann mit einer Travestie des Pentateuchs. Moses hat ihn mit eisernem Fleiß zusammengeschrieben. Gott langweilte sich, darum schuf er die Welt. Dann reute es ihn, und er verordnete eine Doktor-Eisenbart-Kur, die Sintflut. Die Erlösung brachte er nicht allein zustande, darum schickte er seinen Sohn. Nun folgte das Leben Jesu frei nach Celsus. Jesus, ein unehelicher Sohn, war Therapeut oder Naturheilkundiger uff. Zu Nicäa kam er zur Zweieinigkeit, 56 Jahre später zur Dreieinigkeit mit Gott. Im 4. Jahrhundert wurden (frei nach Häckel) die Evangelien verfaßt, das Abendmahl zum Sakrament erhoben. Jeder Geistliche, auch der lutherische, muß auf die unbefleckte Empfängnis der Maria schwören, den sog. Immakulat-Eid leisten.

Mit wenigen Worten wies ich die faustdicken Lügen auf, auch kennzeichnete ich die billige Verdrehung der Heilsgeschichte. Ich bedauerte, daß der Redner auf solchen Schwindel hereingefallen sei. Andere wollten ihn in der Diskussion heraushauen: der Redner sei bloß ein unstudierter Arbeiter, ich aber wissenschaftlich gebildet. Dies ließ ich nicht gelten, es seien eben nur miserable Quellen benutzt worden, die guten seien ebenso zugänglich. Der Vortragende begann dann auch sein Schlußwort: Ich danke meinem Korreferenten, denn so muß ich ihn nennen, für die scharfe Kritik. Aber den Satz könne er doch nicht widerrufen: die Kirche ist die Feindin der Kultur. Denn erstens treibt sie durch die christlichen Gewerkschaften einen Keil in die Arbeiterbewegung, und zweitens lehrt sie durch den Religionsunterricht Dogmen, die von der Wissenschaft längst widerlegt sind.

Wer ist denn die Kirche? fragte ich, wahrscheinlich gehören wir alle, mit Ausnahme des deutsch-katholischen Redners, dazu. Wir alle hier sind also Feinde der Kultur! Und wenn der Redner sich besonders auf eine kirchenfeindliche Schrift Bebels bezieht, so halte ich ihm den letzten Bericht vom Parteitag der Sozialdemokratie in Essen entgegen, in dem Bebel seine Neutralität der Religion gegenüber stark betont. Wenn jemand auf frühere Äußerungen von ihm verweise, sage er jetzt: inzwischen bin ich nicht nur älter, sondern auch klüger geworden.

Die Schrift von Hermann Wendel, „Sozialdemokratie und antikirchliche Propaganda", tat mir gute Dienste. Ich las daraus vor und kündigte an: Das sage nicht ich, das sagt Ihr Genosse, der Redakteur der „Leipziger Volkszeitung". — Wohin die Kirche kam, da versanken die Völker in Unkultur, Barbarei und Knechtschaft? Wendel billigt ihr doch wenigstens zu, daß sie den Barbaren gegenüber „als Trägerin der überlegenen römischen Produktionsweise auftreten und ihnen die Reste römischer Kultur übermitteln" konnte. — Die Kirche hat viele blühende Länder durch die Religionskriege verwüstet? Wendel sagt: „Das ist nichts weniger als ein Fundamentalirrtum und genau so geistreich, als wolle man die Freiheit als ein blutriefendes Idol hinstellen, weil um ihretwillen schon Ströme Blutes geflossen seien." — Der Vortragende hatte sich besonders auf den freireligiösen Prediger Dr. Kramer und seinen Sieg über die Pastoren berufen. Ich zeichnete dessen Kampfesweise einfach mit den Worten Wendels: „Mit Fanatismus donnern sie auf der Kulturkampfpauke herum, sähen am liebsten den Atheismus zur sozialdemokratischen Staatsreligion erhoben und bedienen sich mit

Vorliebe der Waffen der bürgerlichen Aufklärung. Dieselben Geister sind es zumeist, die für die freireligiösen und deutschkatholischen Gemeinden um ihrer selbst willen Propaganda machen." Und die Meinung eines Sozialdemokraten über die Deutschkatholiken gab ich auch zum Besten: „... wenn David Friedrich Strauß die Gottesdienste der freien Gemeinden entsetzlich trocken und unerquicklich fand und meinte, nachdem der Kirchenbau abgetragen, nun auf der kahlen, notdürftig geebneten Stelle eine Erbauungsstunde zu halten, sei trübselig bis zum Schauerlichen, traf er so ziemlich ins Schwarze."

Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los, kann die Sozialdemokratie von der antikirchlichen Propaganda sagen. Die angeführte Schrift Wendels ist trotz allen Hohnes gegen die Freireligiösen die entschlossenste Absage an Kirche und Christentum. Theismus wie Atheismus sind gleich unnütze Ideologien, die von der ökonomischen Entwickelung beiseite geschoben werden.

In der Diskussion stellte es sich bald heraus, daß in der Tat die Freireligiösen einen Fischzug vorhatten. Ein Mitglied des Gesangvereins trat auf und erzählte, der Pastor habe für die Zukunft verboten, das schöne Lied von dem berühmten Dichter bei Beerdigungen zu singen, wo es heißt: Fahre wohl auf immerdar! Ist das nicht der reinste Diktator? Und ein anderer gab ausführlich an, wie man aus der Landeskirche austritt, und entwickelte einen Plan: wenn 10 Familien mit 25 Kindern austreten, brauchen die Kinder nicht mehr in den gewöhnlichen Religionsunterricht zu gehen; da kommt der deutschkatholische Prediger aus der Stadt und gibt ihnen Stunde; da sollten sie mal sehen, wie gern die Kinder hingehen und wie neidisch die Kameraden darauf sind.

Als ich zu Wort kam, appellierte ich an das Gerechtigkeitsgefühl der Versammlung. Der Pfarrer ist gebeten worden, das Begräbnis zu übernehmen. Es sind doch nicht bloß solche auf dem Friedhof, denen das Lied „Fahre wohl auf immerdar" gefällt. Und der Pfarrer würde seine Pflicht versäumen, wenn er nicht deren religiöses Gefühl vor Verletzungen schützt. Das sentimentale Lied übrigens für ein Kunstwerk zu halten, sei Geschmackssache. Mehrere stimmten mir offen bei, und von der Austrittsbewegung war keine Rede mehr. Im Jahresbericht der betreffenden Ephorie war kein Austritt aus der Landeskirche verzeichnet.

Übrigens waren nach meinem Auftreten die übrigen Punkte von der Tagesordnung abgesetzt worden. Es sprachen etwa 12 aus der Versammlung mit. Einer fragte: Wozu ist die Religion gut? Sie hat keinen Wert fürs praktische Leben, darum ist sie abgetan. Ich wies auf die Kunst hin. Wozu ist das ausführliche und gute Feuilleton der Volkszeitung gut? Davon habe man auch nichts im praktischen Leben. Meine ironische Frage wurde von einem mißverstanden, als ob ich die Kunst dem Volke nicht gönnte und eigentlich hätte sagen wollen: Lest lieber in der Bibel! Schließlich wurde uns erklärt, wie sehr dem Maurer die Baukunst und dem Zeichner und Anstreicher die Malerei nütze!

Schließlich wurde eine Frage nach der anderen an mich gestellt, alle hörten begierig die Antworten. Wie steht es mit den Staatsbeiträgen zum Kirchenwesen, mit den Gebühren bei Amtshandlungen und Deputaten, mit der Trennung von Kirche und Staat in Frankreich, mit Darwin und Moses in der Volksschule? Um eins in der Nacht stellte der Vorsitzende die Frage an mich: Was ist Gott?

Osten und Westen.

Der Gegensatz von Osten und Westen und die Diskussion darüber spielt seit etwa zwei Jahrzehnten bei uns eine große Rolle. Man kann keine Zeitung in die Hand nehmen, ohne daß man mit diesem Gegensatze unterhalten wird. Die Grundgedanken sind etwa folgende: Die Elbe teilt das nördliche und mittlere Deutschland in zwei einander widerstrebende Hälften, in den Osten und den Westen. Der Osten ist die landwirtschaftliche, der Westen die industrielle Hälfte, der Osten ist konservativ, der Westen liberal. Will man's etwas kräftiger bezeichnen, so sagt man statt konservativ reaktionär, statt liberal revolutionär. Der Osten ist national, königstreu „bis in die Knochen", der Westen hat eine gefährliche Neigung zur Internationale. Der Osten ist orthodox („gläubig"), der Westen freisinnig („ungläubig"). Je populärer ein Blatt sein will, desto stärker unterstreicht es je von seinem Standpunkt aus die einzelnen Bezeichnungen. Was ist da der „Ostelbier" für eine fürchterliche Figur, und der „Kohlenbaron" des Westens nicht minder. Es fehlt nur noch, daß man dem Osten das Prinzip der Sklaverei, dem Westen das der Freiheit zuweist, und die zwei von einander getrennten Welten wären fertig!

Nun liegt in jeder künstlichen Konstruktion etwas Richtiges. Es schadet auch nichts, wenn Unterschiede, Gegensätze einmal etwas schärfer, als der Wirklichkeit entspricht, formuliert werden. Das Volk will alle Bilder in scharfen Konturen sehen. Aber wir wollen doch auch unsere Fragezeichen dazu setzen.

Es ist doch nicht belanglos, daß der freisinnigste, fortgeschrittenste Ort — Berlin — im Osten liegt, und daß der Westen mehrere recht rückständige Landgebiete umfaßt. Die Konsistorien im Westen sind oft rückschrittlicher, als der Oberkirchenrat in Berlin. Und ich habe westdeutsche Arbeitgeber in Stadt und Land kennen gelernt, die an brutaler Herrschsucht ihre östlichen Genossen gewiß überragen.

Und doch auf der anderen Seite: im Osten der starke Einfluß der russischen Gebräuche; vielleicht unbewußt, aber doch stark. Der Gutsherr fühlt sich wie ein baltischer Baron, mit altfränkischen Anschauungen von Herrentum. Im Westen dagegen die tiefen Spuren, welche die Ideen der französischen Revolution hinterlassen haben; auch oft unbewußt, und doch stark.

Deutschland ist eben kein einheitliches Land. Die Gefahr liegt in dem Bestreben, es unter allen Umständen einheitlich zu machen. Das widerstrebt der deutschen Art, sich uniformieren zu lassen. Nun will der Osten aber den Westen annektieren, ihn für seine Gedanken gefügig machen. Und der Westen trägt sich mit der entgegengesetzten Hoffnung. In diesen verborgenen Wünschen liegt die Spannung, das Moment der Unruhe.

Dazu kommt etwas anderes. Die beständige Gegensätzlichkeit von Osten und Westen ist zu sehr von wirtschaftlichen Gesichtspunkten beeinflußt. Wirtschaftliche Fragen drängen sich überall vor. Sie drohen, die geistige Entwickelung tot zu machen. Das ist der Jammer heute, die wirtschaftlichen Formeln wirken wie eine Suggestion, über der alles andere vergessen wird. Man vergleiche doch einmal England damit. Kein Volk ist wirtschaftlich bei aller Politik so stark interessiert, wie unsere Vettern jenseits des Kanals. Und doch geht geistig, kulturell jeder seine eigenen Wege, läßt sich durch Land- und Bodenfragen, durch Schiffahrts- und Handelsinteressen nicht auch sein geistiges Leben überwuchern. Wir Deutsche aber stürzen uns mit dem Eifer der Neulinge über alle Zeit- und Tagesfragen her und sind dann für das andere nicht mehr zu haben.

Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß das einmal wieder anders werde. Vor einiger Zeit schickte ich an einen Freund im Osten eine Broschüre, die nach meinem Dafürhalten mit großer Objektivität die ostelbischen Verhältnisse schilderte. Es war nichts zu stark aufgetragen, nur die These anscheinend zwingend vertreten, daß der Osten stark reaktionär sei, ein Hindernis freiheitlicher Entwickelung. Seine Antwort lautete: „Wir sind hier nicht

so schlimm." Und das wurde auch begründet. Wir im Westen sehen manches durch eine unrichtige Brille an. Und wie mag da hinten im Osten bisweilen der Westen verschrien werden als der heiße Boden für alles geistig Revolutionäre. Wir sind hier auch nicht so schlimm.

Sobald die geistigen Werte wieder steigen, wird von selbst das Einheitliche wieder zum Vorschein kommen. Und setzen wir hinzu: sobald der Protestantismus, der doch hüben und drüben das geistige Leben regiert, wieder auf seine eigentliche Aufgabe sich besinnt, ein Führer des Volkes über die Differenzen und Gräben hinüber zu sein — dann werden Osten und Westen auch wieder nebeneinander schaffen können. Die Flamme gilt es zu nähren. Sie muß noch einmal zu einem gewaltigen Feuer werden. Manchmal genügt ein Funke, ein neuer Gedanke, um alles Widrige zu verzehren. Saxo.

Vom Büchertisch.

„Was hat die Rechtfertigungslehre dem modernen Menschen zu sagen?" Von Karl Holl. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1907. 27 S. 50 Pf.

Dem reformatorischen Grunddogma gegenüber, meint der Verfasser, befinde sich der moderne Protestantismus in einer Irrung, die gerade darum so übel sei, weil so wenig von ihr gesprochen werde. Er selbst will nicht etwa eine dogmengeschichtliche Abhandlung bieten, sondern an das unmittelbare Gefühl appellieren und versuchen, ob sich von da aus die Rechtfertigungslehre als ein notwendiger Bestandteil der christlichen Weltanschauung erweisen läßt. Die Rechtfertigung, ergibt sich ihm dabei, müsse betrachtet werden nicht etwa als Fiktion und ideeller Vorgang, sondern als ein im vollen Sinn schöpferischer göttlicher Willensakt (S. 24). Auf andere Weise könne der Anspruch, als Persönlichkeit vor Gott zu gelten, von welchem der Mensch nicht lassen könne, nicht befriedigt werden. Auch der den sittlichen Kampf durchführende Mensch vermöge nie den Bann seiner natürlichen Organisation wirklich zu brechen (Seite 22). Allein, wenn die Rechtfertigungslehre den Menschen veranlaßt, sich vom Standpunkt Gottes aus zu betrachten (S. 9), so muß man fragen: wie kann denn vom Standpunkt Gottes aus eine „Rechtfertigung" nötig sein, wo doch ein auch von Gott geordneter „Bann der natürlichen Organisation" vorliegt? Und wie kann von dem Standpunkt Gottes und seiner ethischen Vollkommenheit aus jemand anders als nach dem sittlichen Maßstab als Persönlichkeit gewürdigt werden?

Es ist wahr, das Dogma von der Rechtfertigung durch den Glauben befindet sich in einer latenten Krisis, aber die Lösung derselben liegt nicht in der vom Verfasser gewiesenen Richtung. P. Chr. Elsenhans.

Evangelische Jugendlehre. Ein Hilfsbuch zur religiösen Jugendunterweisung nach Luthers Kleinem Katechismus (1. und 2. Hauptstück). Von D. K. Eger, Professor der Theologie am Predigerseminar zu Friedberg. A. Töpelmann, Gießen 1907. 370 S. 4,80 Mark.

Nicht Vorlagen zur bloßen Nachahmung sollen hier dargeboten, sondern es soll Anregung zum Nachdenken über die erfolgreiche Gestaltung des eigenen Unterrichts gegeben werden. In diesem Sinn werden das erste und das zweite Hauptstück ihrem Wortlaut nach in strenger Gedankenarbeit und trefflicher praktisch-pädagogischer Ausführung behandelt. Man wird für den auf genauen Anschluß an den Katechismustext aufgebauten Unterricht nicht leicht eine gleich meisterhafte Anleitung finden.

Indessen scheint mir auch diese Schrift zu erweisen, daß ein an den Katechismus Luthers sich anschließender Religionsunterricht doch nicht mehr so recht dem modernen Bedürfnis entsprechen will. Wohl steht dem Verfasser der religionspädagogische Gesichtspunkt im Vordergrund und sein theologischer Standpunkt weist nicht auf die Kirchenlehre, sondern auf Ritschl zurück. Und doch werden die Kinder auch unter dieser Führung vermöge des Katechismus-Wortlauts — besonders im 2. Hauptstück, 2. Artikel — schließlich wieder bei den Vorstellungen des kirchlichen Dogmas angelangen müssen. P. Chr. Elsenhans.

Jesus von Nazareth, wie wir ihn heute sehen. Von Friedrich Daab. Mit den Urkunden seines Lebens. Langewiesche, Düsseldorf, 1907. 224 S. 1,80 M., geb. 3 M.

Auf die Frage, was die Menschen von heute und der Mann von damals noch mit einander zu schaffen haben, erwidert der Verfasser: Wir sind noch gar nicht bis zu Jesus gekommen. Und zwar sehen die Menschen nicht, wer er ist, weil sie ihn noch nicht erlebt haben. Jesus sei eigentlich nicht Religionsstifter, wollte er doch vielmehr die Religion nicht mehr als besondere Sphäre neben dem Leben bestehen lassen; das Leben selbst sollte Religion sein.

Dabei unterscheidet sich der Verfasser jedoch von denen, die der Losung von der Pflege des „persönlichen Lebens" folgen. Diese „steigerten ihr Menschentum, sie haschten nach Eigenart und pflegten Besonderheit. Und wiederum: sie suchten etwas darin, einfach und natürlich zu erscheinen. Ein Verfahren, das nur zur Unnatur führen konnte" (Seite 11).

Jesu Bedeutung liegt ihm in der Bezeichnung „der Menschensohn", oder ursprünglich einfach „der Mensch" (Seite 12). Dieser Begriff kommt durch ihn zur vollen Entfaltung, weil das Menschenwesen immer erst wieder aus dem Urquell seines Lebens geboren werden muß, nämlich aus Gott, und Jesus es war, der aus dieser Tiefe und diesem Urquell gelebt hat (S. 14). Jesus fand so „das Letzte, zu dem Menschen gelangen können, und das Einzige, von dem sie als Menschen wirklich leben können: die Gesinnung des Vertrauens und der Ehrfurcht" — gegen Gott und Menschen (S. 16).

Es folgen dann statt eines eigentlichen Lebens Jesu Blicke in die Seele Jesu, nämlich in die Art und Weise, wie er Gott, die Natur und die Menschen erlebt hat, und eine Zusammenfassung der Urkunden des Lebens Jesu, d. h. der Evangelien, die für zusammenhängende Lektüre sich sehr wohl eignet.

Mir will scheinen: Man kann in die Worte „Mensch" und „Leben" viel Schönes hineinlegen, und insofern wirkt ein solches Buch wie das vorliegende in gutem Sinn erbaulich, aber deutlicher wird der Gegenstand dadurch, daß er jenen selbst rätselhaften und dehnbaren Begriffen unterstellt wird, im Grunde nicht. P. Chr. Elsenhans.

Die religiösen und politischen Entwickelungstendenzen der Kulturwelt. Von Dr. K. Walcker. Eupels Verlag, Sondershausen. 1907. 1,50 M.

Auf 66 Seiten mit Personen- und Sachregister eine ungewöhnlich reiche Fundgrube von Lesefrüchten und Gedanken über politische und religiöse Dinge.

Der Text des Neuen Testamentes nach seiner geschichtlichen Entwickelung von A. Pott. Mit 8 Tafeln. Aus Natur und Geisteswelt, Teubner, Leipzig-Berlin 1906. 1,25 M.

Eine vortreffliche Orientierung auf dem Gebiet der Textforschung. Ihre Bedeutung wird besonders durch die höchst interessante Zusammenstellung von Ergebnissen der Textkritik für den kanonischen und vorkanonischen Text auch dem Laien klar.

Das Gebet, erläutert durch mehr als tausend Beispiele von Friedrich Schwencker, Pastor. Leipzig, Krüger u. Co. 372 S.

Eine aus Spurgeon und andern modernen Quellen geschöpfte Stoffsammlung, zum praktischen Gebrauch disponiert, mit Sachregister und einem Verzeichnis der einschlägigen Bibelstellen versehen, übrigens auf kritiklosem Standpunkt.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Alkoholfreie vergorene Weine.

Die alkoholfreie Industrie hat eine wohl sehr bedeutende Bereicherung und Stütze gewonnen durch die Herstellung von vergorenen alkoholfreien Weinen, welche, abgesehen von der hervorragenden Qualität, auch von absoluter Bekömmlichkeit bei Genuß jedes beliebigen Quantums sind.

Während früher in Hotels, Restaurants usw. alkoholfreie Getränke kaum erhältlich waren, kann man jetzt schon in einer großen Anzahl erster Etablissements, wie z. B. in Wiesbaden und den nahegelegenen anderen Kurorten, vergorene alkoholfreie Weine und Sekte auf der Weinkarte finden, — und wenn man in Betracht zieht, daß sogar der Weinhandel, der hartnäckigste und gewaltigste Feind der Antialkoholbewegung, sich für die vergorenen alkoholfreien Weine interessiert, und einzelne Weinhändler sogar schon für mehrere Tausend Mark pro Jahr von diesen Weinen verkaufen, so kann man ruhig behaupten, daß das mühevolle und segensreiche Bestreben der Antialkoholbewegung von befriedigendem Erfolge begleitet ist.

Ein großes Verdienst, den Weinhandel für die gute Sache zu interessieren und zur Führung der vergorenen alkoholfreien Weine zu bewegen, dürfte wohl der Rheinischen Weinkelterei Gebr. Wagner in Sonnenberg-Wiesbaden zuzuerkennen sein, deren nach eigenem patentierten Verfahren hergestellten Weine infolge ihrer hervorragenden Qualität bereits in der ganzen Welt bekannt geworden sind und auf allen beschickten Ausstellungen mit der höchsten Auszeichnung prämiiert wurden.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.

Jahrgang 5 M.

Inhalt von Heft 1:

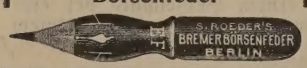
1. Die chinesischen Familiennamen. Von Lic. W. Schüler.
2. Bericht über die pfarramtliche, schulische und sonstige Tätigkeit in Shanghai vom Januar bis Juli 1907. Von Pfr. Ruhmer.
3. Morrison und die Ostindiakompanie. Eine Antwort. Von Pfr. Lic. Lueken.
4. An die Freunde der ärztlichen Mission in Deutschland und der deutschen Schweiz.
5. Zeitschriften u. Jahresberichte.
6. Literatur.
7. Vereinsnachrichten.

Silber-Waren-Fabrik Arn. Künne ALTENA i. W.

Kirchengeräte

grösstbekannte Modellsammlung. Arbeit nach Entwürfen. **Einzelkelche** in Silber ab 5 M. Ganzsilberne **Abendmahl-Kelche** ab 75 M. Tausende Anerkennungen. **Festgaben** in Silber u. Metall.

S. ROEDER'S Bremer Börsenfeder



seit nahezu 40 Jahren bekannt und weltberühmt als

beste Schreibfeder

Überall zu haben, man verlange ausdrücklich:

S. Roeder's Bremer Börsenfeder

weil viele minderwertige Nachahmungen unter ähnlicher Bezeichnung im Verkehr sind. Gesetzlich geschütztes Kennwort **„Jedem das Seine".**

Die einzig richtige, in Anlage und Betrieb billigste

Kirchenheizung

ist die verbesserte Luftheizung.

Aus einem rein metallischen System bestehend, daher keine Austrocknung der Luft, kein Staub, keine Gerüche wie bei anderen Systemen.

Rasches Anheizen, ununterbrochene Zuführung reiner, erwärmter und befeuchteter Aussenluft.

Prospekt, Kostenanschlag u. Auskunft bereitwilligst und umsonst.

Luftheizungswerke Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. Frankfurt a. M.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko 8 M.

Cigarren billigst.

Hörügel Harmonium

Einzig schöner Ton! Vertr. an jedem gröss. Platze.

Gegr. 1893. Fabrik Leipzig-Leutzsch

Katalog gratis.

„Kirchlich-Liberal"

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.

Herausgeber: **K. Schrader**, M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.

Expedition: ebendaselbst.

Harmonium-Käufer fordert gratis Ratgeber, ehe ihr kauft

Dresden 16. G. Martin.

Wichtig für Preise 40% billiger wie in der Provinz. Franko Lieferung. Prachtkatalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.

F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN. O. (Gegründet 1859.) Kleine Andreasstr. 9. Bemerke 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen

Der Verlag des Protestantenblattes.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck**, Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

J. F. Weule Bockenem a. Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

MANNBORG,

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken. Höchste Auszeichnungen.

Fabrik: **Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.**

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT

für

Politik, Kunst und Literatur. Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig

Politische Notizen

Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze

Soziale Bewegung

Unsere Bewegung.

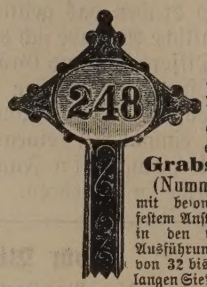
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.

Herausgeber:

D. FR. NAUMANN.

Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom

VERLAG DER HILFE BERLIN-Schöneberg.



Mehr als 2000 große u. kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzlich geschützten gußeisernen

Grabständer

(Nummerpfähle)

mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen z. Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke u. ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte bei Rendsburg.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von

Professor Beck

liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper

Leipzig

Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer Hannover

Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Wohlbekömmlicher, unverfälschter

1905er Rotwein zu 70 Pf.

p. Ltr. im Faß von ca. 30 Ltr. oder p. Flasche mit Glas von 12 Fl. an. (5720) Liste frei. 2 Probeflaschen p. Postpaket.

C. O. Rühlmann, Coblenz a. Rh. 457.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 6.

Berlin
Bremen.

5. Februar 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zu den letzten theologischen Berufungen. — Aus Osnabrück. — Von der Not der Zeit. — Veränderungen auf dem Zeitschriftenmarkt. — Ueber neuentdeckte griechische Bibelmanuskripte. — Protestantischer Index. — Synoden?? — Anzeigen.

Tagebuch.

Zu den letzten theologischen Berufungen insbesondere der des Professors Deißmann nach Berlin nimmt Prof. D. Bernhard Weiß in einer Erklärung im „Reich" das Wort.

Sie wissen aus einer gelegentlichen Aeußerung von mir, daß ich von der lange gehaltenen T. R. abging und auf das Reich abonnierte, weil mir die Stellung jener zu den kirchlichen Dingen nicht zusagte. Um so schmerzlicher war es mir, daß ich in der Nr. 14, vom 17. Januar einen Artikel vorfand, welcher die letzten Besetzungen in Berlin und Halle behandelte und offenbar ohne jede genauere Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse abgefaßt war. Es waren dort Deißmann und Drews als „ausgesprochene Parteimänner von der Linken" bezeichnet. Obwohl ich dies auch von Drews bestreiten könnte, will ich mich doch lediglich auf Deißmann beschränken, den ich genau kenne und von dem ich konstatieren muß, daß er einer der wenigen unter den hervorragenden Theologen ist, den man in keiner Weise als „Parteimann" bezeichnen kann. Er ist einer der echt deutschen Gelehrten, die nur ihrer Wissenschaft gelebt haben, und hat sich auf einem immerhin abgelegenen Gebiete der Theologie Verdienste erworben, die ihn allein schon für eine Berufung an die Berliner Fakultät qualifiziert hätten. Ich hätte gleich damals an Sie geschrieben, wenn ich nicht fast gleichzeitig aus einem Artikel der T. R. vom 14. Januar (Nr. 22) Kunde bekommen hätte, der näheres aus authentischer Quelle über die Berufung beider Männer brachte, was die Folgerungen jenes Artikels als schlechthin unzutreffend erscheinen ließ. Nun aber finde ich in der 2. Beilage der Zeitung vom 26. Januar einen Artikel, der Worte aus dem Reichsboten wiederholt und daraus weitere Folgerungen zieht. Nach jenem Artikel wird es einfach als „unrichtig" bezeichnet, als wären Deißmann und Drews auch von den positiven Gliedern der Fakultäten zu Berlin und Halle an erster Stelle genannt worden. Dem gegenüber erscheint es mir als eine Gewissenspflicht, Ihnen zu erklären, daß ich mit zwei anderen Gliedern der Fakultät Deißmann an erster Linie dem Votum der Majorität entgegen zu meinem Nachfolger vorgeschlagen habe. Was mich betrifft, so habe ich es selbstverständlich nicht getan, ohne mir auf den verschiedensten Wegen — soweit es in solchen Dingen möglich — die Gewißheit verschafft zu haben, daß er bei der Erklärung des Neuen Testaments, die ja unsere Hauptaufgabe ist, wesentlich verwandte Bahnen einschlagen werde, als ich es in meiner 30jährigen Wirksamkeit getan. Da ich, wie schon oben bemerkt, für einen an die Berliner Fakultät zu berufenden Theologen fordern muß, daß derselbe auf irgend einem Gebiete der neu-testamentlichen Wissenschaft sich wesentliche Verdienste erworben und neue Bahnen eingeschlagen hat, so könnten neben ihm andere positive Vertreter der neu-testamentlichen Wissenschaft, die zwar manches treffliche geleistet, aber nichts in jenem Sinne hervorragendes, nicht in Betracht kommen und ich habe mit voller Freudigkeit Deißmann in erster Stelle vorgeschlagen und es dem Herrn Minister auf wärmste gedankt, daß er meinen und meiner Kollegen Minoritätsvorschlag sofort befolgt und Deißmann berufen hat. Daß damit die Folgerungen jener Artikel, die ja in verschiedener Form auch durch andere Zeitungen gegangen sind, durchaus hinfällig werden, brauche ich nicht hinzuzufügen.

Ich habe mich für verpflichtet gehalten, Ihnen gegenüber diese Erklärung abzugeben, und ermächtige Sie, jeden Ihnen beliebigen Gebrauch davon zu machen.

Mit herzlicher Hochachtung

Ihr treuergebener

D. Weiß.

An der Orthodoxie von Weiß ist nicht zu zweifeln, ebenso wird keiner diesem Mann kirchlichen Sinn absprechen wollen — und doch ist bei diesen beiden klare wissenschaftliche Objektivität. Vielleicht lernt die orthodoxe Partei etwas von diesem sonst von ihr viel gerühmten Mann und blamiert sich zunächst noch nicht mit einer landeskirchlichen Versammlung.

*

Aus Osnabrück teilt die „Frankf. Ztg." mit, daß der Lehrerverein, auf dessen Ersuchen Pastor Dr. Pfannkuche einen Vortrag über das Alte Testament gehalten hatte, entgegen einer maßregelnden Verfügung des Hannoverschen Konsistoriums an Dr. Pf. öffentlich erklärt hat: daß sich die Lehrerschaft durch den Vortrag nicht beunruhigt fühle! — Schlimm genug! Die Lehrerschaft hat sich eben beunruhigt zu fühlen!!! — In welchem Jahrhundert leben wir eigentlich, hochwürdiges Konsistorium?!

*

Von der Not der Zeit handelt E. von Wildenbruch in einem Aufsatz der „Neuen freien Presse", in dem es beherzigenswert lautet: „Ein Menschenalter, das sind drei Jahrzehnte — was haben in diesen drei Jahrzehnten die Männer, die zum Volke sprechen, die deutschen Dichter dem deutschen Volke gesagt? Haben sie seine Seele freudig gemacht durch großes, begeisterndes Wort? Seinen Arm gestählt durch Hinweis auf die Taten der Väter? Seine Augen erleuchtet durch Gedanken, die in ewige Weisheit blicken? Das Gegenteil davon haben sie getan, sie haben ihr Volk entnervt. Mit Problemen einer überreifen, überreizten Kultur haben sie die schlichten Instinkte des Volkes verstört. An Stelle der dem Germanen ursprünglich innewohnenden männlich-mannhaften haben sie eine feminine Weltanschauung gesetzt. Mit den Erzeugnissen des Auslandes, und gerade mit den der deutschen Natur fremdartigsten, feindlichsten, mit dem markklosesten, haben sie den Markt überschwemmt, von dem unser Volk seine Geistesnahrung erhalten soll. Daneben läuft in wüster Massenhaftigkeit eine seelen- und sinnenverderbende Hintertreppenliteratur einher, daneben eine Literatur von Sensations- und Witzblättern, die wie die Geier und bösen Fliegen über jede Wunde am Leibe des Vaterlandes herfallen, sie zerhacken und daran saugen, bis daß aus der Wunde eine Schwäre wird, deren Geruch durch die ganze Welt geht. Was soll da werden? Was ist zu tun? Ein Notstand ist in unseren Seelen, die äußerlich reich, innerlich arm sind, ein dumpfes Gefühl, daß wir auf gleitender Ebene stehen, daß sich Wolken um uns türmen, aus denen Gewitter hervorbrechen können, und es schwillt eine Angst, daß die Gewitter zu Katastrophen werden möchten. Sollen wir sie, Hände im Schoß, erwarten? Uns mit dem Gedanken trösten, daß Deutschland schon manchmal Katastrophen ertragen hat und immer wie der Phönix daraus entstiegen ist, weil der Deutsche erst im Unglück zum ganzen Mann wird? Das wollen wir nicht, denn wir wollen auch dessen gedenk bleiben, daß solche Katastrophen uns manchmal um Jahrhunderte zurückgeworfen haben. Also was sollen wir tun? Vorbauen sollen wir. Wie sollen wir vorbauen? Indem wir unsere Jungen in die Hand nehmen, diese blonden, gesunden, prächtigen deutschen Jungen, die Gott sei Dank in immer steigender Menge unsere Städte bevölkern und unser Land, und indem wir Männer aus ihnen erziehen, die der Zeit gewachsen sind und dem, was die Zeit bringt . . Dem Deutschen fehlt es an bürgerlichem Mut" — das hat ein Größerer als ich, hat Bismarck gesagt. Darum, bei jedem Vorkommnis im privaten Leben rufen wir nach Polizei und hoher Obrigkeit, statt Hilfe bei uns selbst zu suchen; darum, bei jedem Ereignis in der politischen Welt, ist unser Gefühl: „Das geht mich nichts an, ist Sache der Regierung." Und dieses Gefühl ist elend und falsch, ist ein Ergebnis dessen, was ich als den hauptsächlichen Mangel in der deutschen Natur empfinde, des Mangels an persönlichem Stolz. Wenn wir stolz wären, würden wir wissen, daß das Gesamtleben einer Nation sich in jedem Einzelnen ihrer Angehörigen verkörpert, und wenn wir das wüßten, würden wir es als Pflicht des Einzelnen empfinden, für Ehre und Wohl des Ganzen einzutreten, wo immer die Gelegenheit es verlangt. Dann würde es aufhören, das lakaienhafte Liebedienern vor dem Ausland, das herdenmäßige Hintendreinlaufen hinter Hetzern und Schreihälsen, und aufhören vor allem das scheußliche Renegatentum. In diesen Begriffen das heranwachsende Geschlecht, Knaben und Mädchen, heranzubilden, ihm Stolz in die Seele zu pflanzen, daß er zu einer bleibenden, herrschenden Macht, zu einer inneren Eigenschaft seiner Seele werde, das ist es, worin ich Aufgabe und Ziel unserer Jugenderziehung erblicke. Dieser Stolz hat mit Hochmut nichts gemein; er ist Selbstachtung. Und weil Selbstachtung darauf beruht, daß ich den Menschen in mir erkenne und fühle, so kann sie gar nicht anders, als daß sie

den Menschen auch im Nebenmenschen achtet. Nicht hochmütige, nicht knechtisch bescheidene, sondern stolze Menschen sollt ihr uns erziehen, ihr Lehrer und Erzieher Deutschlands!"

*

Veränderungen auf dem Zeitschriftenmarkt. Die „Luther. Rundschau" des Pastors Quistorp in Schwerinsburg (Vorpommern) hat mit Nr. 12 des 4. Jahrgangs ihr Erscheinen eingestellt und verweist Leser und Mitarbeiter an die „Neue lutherische Kirchenzeitung", die im 10. Jahrgang in Sagan erscheint, von Mitgliedern der altlutherischen (evangelisch-lutherischen) Kirche herausgegeben wird (Seminardirektor Pastor Greve-Breslau) und „die Fahne des lutherischen Bekenntnisses hochhält, die volle Inspiration der ganzen Heiligen Schrift bekennt und gegen die moderne Theologie ebenso Front macht, wie es die „Rundschau" tat." — Hoffentlich übernimmt das nun empfohlene Blatt nicht den Ton der „Lutherischen Rundschau", der sehr oft an weiland Dr. Sigl vom „Bayerischen Vaterland" erinnerte. — „Das evangelische Deutschland", herausgegeben von Lic. Dr. Mayer in Jüterbog hat aufgehört mit Nr. 12 des 3. Jahrgangs zu erscheinen. „Der völlige Mißerfolg der kirchlichen Einigungsbestrebungen, soweit dieselben nicht von Kirchenregimentswegen vertreten werden, ist der Grund dafür." Wir haben von vornherein den Wormser und Leipziger Bemühungen skeptisch gegenübergestanden angesichts der gleichzeitig mit ihnen einsetzenden Hetze der Orthodoxie gegen den kirchlichen Liberalismus. Wir haben auch das Gebiet, das jene Monatsschrift umfassen wollte, für zu eng gehalten, um wirklich ein eigenes Organ zu tragen. Wir glauben, daß der Einheitsgedanke nicht verschwinden wird mit dieser Zeitschrift, er ist auch für uns ein altes gutes Erbe der Vergangenheit, das durchzuführen sein wird.

*

Ueber **neuentdeckte griechische Bibelmanuskripte** berichtet die „Allg. Ztg.": Der soeben eingetroffenen amerikanischen Wochenschrift „The Nation" vom 2. Januar 1908 wird aus Chicago vom 30. Dezember 1907 gemeldet: Bei der Jahresversammlung des Archaeological Institute of America in Chicago am 30. Dezember berichtete Professor H. A. Sanders von der Michigan-Universität über vier griechische Bibelmanuskripte, die jetzt im Besitze des Mr. Charles L. Freer in Detroit sind. Mr. Freer hat sie im Frühjahr 1907 in Aegypten gekauft. Man nimmt an, daß sie zur Zeit der mohammedanischen Eroberung, 639 n. Chr., verloren gegangen oder versteckt worden sind. Unter allen Umständen sind die Niederschriften älter als diese Zeit und lassen nach Professor Sanders kein Zeichen einer zweiten Hand erkennen, die nachher darüber gekommen sein könnte. Zwei der Manuskripte sind in einer großen, zwei in einer kleinen Unzialschrift; auch sind Momente genug vorhanden, die Professor Sanders in der Ansicht bestärken, daß die verschiedenen Manuskripte aus verschiedenen Perioden stammen, die vom 3. bis zum 6. Jahrhundert sich erstrecken. Von den I—IV bezeichneten Texten enthält Nr. I Deuteronomium und Josua; die einst noch darin enthaltenen Bücher Genesis bis Numeri sind verloren. Es ist dies das zweitälteste der vier Manuskripte, und es präsentiert einen ausnahmsweise genauen Text dieses Teils der Septuaginta. II enthält die Psalmen. Obwohl dieses Manuskript das älteste und sehr übel zugerichtet ist, lassen sich doch große Textteile jedes Psalms leicht wiederherstellen. Ein Vergleich mit den besten Psalmenmanuskripten zeigt, wie erstklassig dieser neue Text ist, so daß er für diejenigen Stellen, wo der Vaticanus lückenhaft ist, als der beste angesehen werden kann. Manuskript III enthält die vier Evangelien ganz; es ist wahrscheinlich im 5. oder 6. Jahrhundert niedergeschrieben und enthält viele interessante Variationen. Dieses Manuskript ist von höchster Wichtigkeit, da es folgenden neuen Paragraphen aufweist: „Und sie antworteten und sprachen, daß dieses Zeitalter des Unrechts und des Unglaubens unter Satans Macht ist, der nicht gestattet, daß die Dinge, welche von den üblen Geistern unrein gemacht worden sind, die Wahrheit Gottes und seine Macht begreifen. Aus diesem Grunde, sagten sie zu Christus „Enthülle Du jetzt Deine Gerechtigkeit", und Christus sprach zu ihnen: „Das Ziel der Jahre und die Macht Satans sind nunmehr zu Ende gekommen; aber andere schreckliche Dinge liegen nun auf der Hand, und ich bin dem Tode ausgeliefert, um derentwillen, die sündigten, damit sie zur Wahrheit zurückkehren können und nicht mehr sündigen; zu dem Ende, daß sie den geistigen unzerstörbaren Ruhm der Gerechtigkeit erben, der im Himmel ist." Dieser neue Abschnitt war Hieronymus bekannt und seine ersten Zeilen sind in lateinischer Uebersetzung bei ihm zitiert. Lange hat man schon die Ansicht geäußert, daß Markus XVI, 9—20, ein späterer Zusatz sei, der allerdings von einem anderen unbekannten Evangelium vom Ende des 2. Jahrhunderts übernommen worden sei. (§ 8: „Und sie gingen hinaus und flohen von dem Grabe; denn Zittern und Entsetzen hatte sie erfaßt, und sie sagten zu niemand etwas, denn sie fürchteten sich"; Ende dieses Evangeliums; siehe darüber jetzt Klostermann „Markus" im Handbuch zum neuen Testament S. 146 ff.) Das im Besitz des Herrn Freer in Detroit befindliche Manuskript repräsentiert nun wahrscheinlich die Originalgestalt des verlorenen Evangeliums, das in verstümmelter Form dem § 8 des Markusevangeliums angefügt worden ist. Die Ursache aber der Auslassung ist wohl verständlich, da die neuen Verse den Satz enthalten, „daß die Zerstörung der Sünde in der Welt bevorsteht". Dieser Gedanke ist allerdings in den Petrus- und Paulusbriefen zu finden, nicht aber in den vier Evangelien, wie ihn denn die späteren Kirchenschriftsteller alle vermeiden. Manuskript IV ist sehr verdorben und stark fragmentiert. Einst enthielt es Apostelakten und

Episteln ohne Apokalypse. Es ist ein älteres und besseres Manuskript als das der Evangelien, und seine Lesarten werden überall da von Wert sein, wo es gelingt, den Text zu entziffern und herzustellen.

*

Protestantischer Index. Die Gesellschaft für Volksbildung entfaltet seit Jahren eine uneigennützige rührige Tätigkeit durch Verleihung von Büchern zur Einrichtung von Volksbibliotheken. Unser Blatt hat im vergangenen Jahr verschiedentlich auf sie hingewiesen. Nun hat die Liegnitzer Regierung vor dieser Gesellschaft gewarnt und das Lob der reaktionären Presse dafür heimgebracht. Die inkriminierten Schriften sind folgende:

Häckel „Natürliche Schöpfungslehre", Häckel „Welträtsel", Darwin „Abstammung des Menschen", Carus Sterne „Werden und Vergehen", M. W. Meyer „Entstehung der Erde und des Irdischen", W. Bölsche „Abstammung des Menschen", D. F. Strauß „Leben Jesu", Harnack „Reden und Aufsätze", Friedrich Delitzsch „Babel und Bibel", Ellen Key „Das Jahrhundert des Kindes", die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher (Martin Schiele), die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" (Teubner).

Von diesen Schriften heißt es insgesamt im „Reichsboten":

. . . . . Aber gerade diese offizielle Bezeichnung „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung" hätte die Gesellschaft abhalten sollen, diese Schriften aufzunehmen; denn sie passen nicht in den Rahmen der Verbreitung von Volksbildung. Wer diese einseitigen, radikalen, wissenschaftlichen Bücher kennen lernen will, der muß sie sich privatim oder aus einer großen wissenschaftlichen Bibliothek besorgen, zu den Schriften für Volksbildung gehören sie nicht; sie unterwühlen und zerstören das, was wir Volksbildung nennen, statt es zu kräftigen, zumal das „Volk", der gemeine Mann, nicht die wissenschaftlichen Mittel zur Beurteilung dieser Schriften besitzt. Menschen, welche diese Schriften in sich aufgenommen haben, werden in den Gegensatz zu unserer ganzen Kultur, Staats- und Gesellschaftsordnung hineingedrängt. Wenn die Sozialdemokratie solche Bücher verbreitet, so kann man ihr das nicht verbieten, aber wenn es ein Verein tut, der sich ein gewisses offizielles Ansehen gibt, indem er die Beiträge und anerkennenden Worte hochgestellter Persönlichkeiten für sich geltend macht, wie das das „Berl. Tagebl." gestern tat, von dem muß man erwarten, daß er nicht die Verbreitung so grundstürzender Schriften unternimmt, und deshalb sind die Behörden im Recht, wenn sie warnen, sich durch den Titel der Gesellschaft nicht irre führen zu lassen, um nicht solche grundstürzende Schriften in die Volksbibliotheken eindringen zu lassen.

Die Herren vom Reichsboten werden sich daran gewöhnen müssen, daß der „gemeine Mann" nicht mehr so dumm ist, wie mancher Pastor denkt und mancher Junker wünscht, daß er über den Zustand, sich moderne Anschauungen in „Apologetischen Instruktionskursen", wie jetzt wieder einer für Berlin vorbereitet wird, schon kleingehackt vorlegen zu lassen, längst hinweg ist und daß es ihm gesünder ist, diese Bücher selbst kennen zu lernen, als sie nur durch irgend eine Parteipresse verhimmelt oder entstellt zu genießen. Was dabei herauskommt, sehen wir soeben am Reichsboten, der es fertig bringt, die Religionsgeschichtlichen Volksbücher einfach neben Häckels Welträtsel zu stellen, weil er auf den „guten" (??) Glauben seiner Leser hin sich das leisten kann.

Synoden??

Nach der altpreußischen Generalsynode haben nun auch die Kurhessische, die Schleswig-Holsteinsche, die Hannoversche und die Wiesbadener getagt und brav und artig beschlossen, was ihnen die Kirchenbehörde an Entwürfen vorgelegt hat, was wir aus dem Bericht über die altpreußische schon kennen. Was blieb ihnen auch übrig? Ein wenig Komödienspiel und Wichtigtuerei, eine Kommissionsberatung, ein Generalreferat, ein wenig — nicht böse gemeinte — Opposition, ein einstimmiger Beschluß, gegenseitige Komplimente: Schluß der Vorstellung!

Sind das Synoden??

Man hat darauf hingewiesen, daß ja ein Geist in der Kirchenbehörde, und einer in den Majoritäten regiere! Ganz recht, aber hat nicht das preußische Junkertum als konservative Partei auch der Regierung gegenüber parlamentarisches Selbstbewußtsein gewonnen? Ist denn unter all' diesen Superintendenten, Feudalen und Pastoren kein Gefühl dafür, daß erwachsene Männer bei einem Schauspiel nicht mittun dürfen? Und ist es mehr als ein Schauspiel, wenn

3 richtige Gesetze, die das preußische Volk 10 Millionen kosten, in wenigen Tagen durchgepeitscht werden, ohne daß die Möglichkeit besteht, neue Orientierungspunkte, wie Lorenz sie in seinem ersten Artikel, wie Kötzschke sie gegeben hat, auch nur anzurühren, geschweige ernstlich zu beraten? — „Wir haben das Vertrauen zur Kirchenbehörde . . ." — Gut — aber wir haben die Hochachtung vor evangelischen Synoden, daß sie sich zu gut vorkommen, um als Dekorationsstücke für dieses „Vertrauen" zu dienen. Noch schlimmer als der altpreußischen Generalsynode ging es den kleineren Synoden. Sie standen schon vor dem fait accompli von Berlin und erlebten gleich bei den Eröffnungsreden die bittend-drohenden Ansprachen, doch ja zuzustimmen, weil sonst das ganze Werk gefährdet sei! Ob wirklich Pastoren verhungert wären, wenn nun erst im nächsten preußischen Etat die Forderung von 10 Millionen gekommen wäre? Und wenn diese Gefahr bestand, warum hat man nicht früher die Entwürfe ausgearbeitet und die Synoden in Ruhe arbeiten lassen?

Wir erkennen die Notlage des Pfarrerstandes durchaus an. Wir wollen, daß ihr abgeholfen wird. Aber nicht auf Kosten der synodalen Ausgestaltung unserer Verfassung, nicht durch ungesetzliche private Verhandlungen eines unverantwortlichen Pfarrervereinsvorstandes mit dem Kirchenregiment — (schon vor der Synode gab man von dorther bekannt, was kommen werde und gekommen ist) — sondern allein im ordentlichen Gang synodaler Gesetzgebung, die unter keiner Pression der Zeit oder der Umstände stehen darf.

Synodale stehen zwischen Behörden und Gemeinden, sie haben die Anschauungen und Wünsche der Gemeinde zu vermitteln an die Behörden, damit das einen kräftigen Einschlag in die Verwaltung und Gesetzgebung gibt, daß neben dem Bureaukratischen das Volkstümliche, neben dem Allgemeinen die lokale Auffassung einer Sache, neben dem Theologisch-juristischen das Allgemeinverständlich-vernünftige zur Geltung und Wirkung komme.

Synodale haben aber auch die Pflicht, wenn sie zu einem Beschluß „ja" gesagt haben, dieses „Ja" ihren Wählern begreiflich zu machen, ihren Wählern das Verständnis für die Notwendigkeit eines Beschlusses zu vermitteln. Das geht nur dann, wenn sie bei der Verhandlung mit der Materie, um die es sich handelt, völlig vertraut vom Kirchenregiment und ihren Mitsynodalen keine Komplimente, Redensarten, schöne Vorträge, sondern Sachen, schlichte einfache Sachen bekommen, damit sie reicher — nicht an Phrasenschatz und an Selbstgefühl, sondern an objektiven Kenntnissen nach Hause kommen.

Nicht um Synoden und Synodale schlecht zu machen, schreiben wir, wie es ja in unserer Zeit wohl von unberufener Seite mit billigem Witzeln in Tageszeitungen geschieht, sondern um die Synoden davor zu bewahren, daß sie den geringen Rest von Bedeutung, den ihnen die orthodoxe Auslegung der Kirchengemeinde- und Synodalordnung noch läßt, nicht durch eigene Schuld auch noch verlieren, indem sie zu faktisch ganz bedeutungslosen Schaustellungen, wie die letzten Synodalberatungen — ut aliquid fieri videatur — sich benutzen lassen. Es ist wohl möglich, daß Präsident Voigts die Synode ernst genommen hat. Ich würde es

ihm aber absolut nicht verdenken, wenn er in seinem lieben Herzen gesprochen hätte: „Kinderchen, redet nicht so viel, habt euch nicht so wichtig, die ganze Sache ist ja schon fix und fertig, und ihr müßt ja annehmen, was wir euch vorlegen. Aber meinetwegen habt doch euren Spaß!" Ich hätte es ihm nicht verdacht, aber die Synode, die oberste Gemeindevertretung der evangelischen Landeskirche Preußens, darf sich nicht in eine Lage bringen, in der einer vom Kirchenregiment auch nur so denken könnte! Aber das ist ja eben die Unfertigkeit unserer synodalen Gesetzgebung, daß die preußischen Synoden gar keine parlamentarischen Körperschaften im eigentlichen Sinne sind. Ihre Beschlüsse sind absolut unverbindlich, niemand ist ihnen Rechenschaft schuldig, ihre Zusammensetzung hält volkstümliche Empfindungen, Urteile und Auseinandersetzungen sicher aus ihrem Kreise fern. Sie sind etwa dem Eisenbahnrat oder Landwirtschaftsrat ähnlich, der keinerlei effektiven Einfluß auf die Verwaltung hat. Das wird und muß so bleiben, so lange wir Superintendentur-, Feudal- und Beamtensynoden haben, während der steuerzahlende Bürgerstand betriebssicher in den mittleren Instanzen bereits ausgesiebt wird.

Synoden haben in Preußen getagt — ein halbes Dutzend — aber Synoden sind es nicht gewesen!

Luftheizung.

In der Heizungstechnik macht sich seit einiger Zeit eine Bewegung zugunsten der Luftheizung bemerkbar, die darauf zurückzuführen ist, daß man in Amerika seit einigen Jahren ein Heizsystem eingeführt hat, das nicht, wie die bisher in Deutschland üblichen Luftheizungen, trockene, staubige und übelriechende Luft produziert, sondern den Räumen eine frische, gesunde Luft in erwärmtem und befeuchtetem Zustande zuführt. Ärzte, welche diese Heizung in ihrem eigenen Hause einrichten ließen, sind daher der Ansicht, daß diese Heizung, welche neben ihren gesundheitlichen Vorzügen auch diejenigen der größten Einfachheit und der Billigkeit, sowohl in der Anlage als auch den Betriebskosten, besitzt, die Heizung der Zukunft sein dürfte.

Wichtiger noch wie für das Wohnhaus ist es, für Räume, in denen sich eine große Anzahl Menschen befinden, also insbesondere für Kirchen, ein Heizsystem anzuwenden, bei welchem in reichlichem Maße frische Luft zugeführt und die verbrauchte verdrängt wird. Die Besucher ermüden nicht und die bei stärkerem Andrange so häufig vorkommenden Fälle von Ohnmachten bei Schwachen und Bleichsüchtigen und die dadurch entstehenden Störungen können vermieden werden.

Die vielfach verbreitete Ansicht, daß Kirchen wegen ihrer Höhe ein Luftquantum enthielten, welches genügend sei, um eine größere Zahl von Personen für längere Zeit aufzunehmen, ist eine irrige, und das Öffnen von Fensterflügeln nützt wenig, weil sich die verbrauchte Luft, die schwerer als reine ist, am Boden lagert und um so höher steigt, je mehr Personen anwesend sind und je länger der Gottesdienst dauert. Eine ergiebige Zuführung frischer Luft ist also unbedingt erforderlich und soll vom Fußboden aus erfolgen.

Dies geschieht durch das neue Luftheizungssystem, welches aus einem gußeisernen Füllofen besteht, der einen Doppelmantel aus verzinktem Eisenblech enthält, auf den sich der Hut mit verschiedenen Abzweigen setzt. Von diesem aus führen die Heizkanäle aus Zementrohr oder Mauerwerk, an deren Ende die Ausströmung der warmen Luft stattfindet.

Soll nun geheizt werden, so wird der Schieber des Frischluftkanals geschlossen und zunächst der Luftinhalt der Kirche mittels Umwälzung geheizt. — Beginnt sich die Kirche mit Personen zu füllen, so schließt man den Zirkulationsschieber und öffnet die Frischluft, die dann erwärmt durch die Warmluftgitter einströmt und die vorhandene verbrauchte Luft verdrängt.

Die Anlage ist von den Luftheizungswerken Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf., G. m. b. H., Frankfurt a. M., projektiert, die sich seit einigen Jahren speziell mit dem Bau dieses hygienisch wertvollen Heizungssystems befassen und derartige Heizungen bereits in großer Zahl für Pfarrhäuser wie Kirchen geliefert haben.

Außer der Lufterneuerung, ohne Zugerscheinung, ist ein Vorzug des neuen Systems der außerordentlich günstige Nutzeffekt mit der daraus folgenden kurzen Anheizdauer und dem niedrigen Heizmaterialverbrauch. Da dafür gesorgt ist, daß der Kaminzug stets überwiegt, können keine Heizgase in die Luftkanäle gelangen, und es tritt nur unverändert reine erwärmte und den hygienischen Anforderungen entsprechend befeuchtete Luft in den Kirchenraum.

Berlin, 17. Februar, 8½ Uhr
bei **Friebe, Krausenstr. 8:**

= Diskussionsabend =

für Leser u. Freunde des Protestantenblattes.

Was ist Religion?
im Anschluß an die Unionsvereins-Vorträge.
Alfred Fischer.

Wir bitten,

Probenummern
zur Verteilung
an
Interessenten
zu verlangen.

Verlag des Protestantenblattes.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an

beim **Verlage** bestellt

und durch diesen bezogen werden.

Neuigkeiten.

Bumüller, Dr. „Die Entwicklungstheorie und der Mensch". 79 S. 1,—
„Die religiösen Ideale der modernen Theologie". 4 Vorträge . 1,60
Gerlach, H. v. „Das Parlament" . . . . brosch. 1,50, geb. 2,—
Gurlitt, L. „Die Schule" . . . . . „ 1,50, „ 2,—
Horn, Oberpfarrer. „Paulus". Predigten. 40 S. 0,60
„Jesusdichtung", die moderne, von Novalis bis zur Gegenwart brosch. 2,50, geb. 3,50
Keil, Pfarrer. „Dorfpredigten aus dem Thüringerwald". 110 S. 1,50
Lampe, Dr. „Das Problem der Willensfreiheit". 82 S. . . 2,—
Landauer, G. „Die Revolution" . . . . kart. 1,50, geb. 2,—
Madjera, W. „Briefe über das Christentum" . . . . . 3,—
Uithack-Stahn. „Das apostolische Glaubensbekenntnis in Predigten" . . . . . geb. 2,—
Oppenheimer, Franz. „Der Staat" . . . brosch. 1,50, geb. 2,—
Schmitthenner, Adolf. „Die Seligpreisungen" prakt. ausgelegt. 150 S. 2,80
Tews, Joh. „Die deutsche Volksschule" . . . . . 3,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Wir bitten
alle Leser des Protestantenblattes
bei Bestellung von
größeren Werken, Broschüren und Zeitschriften
sowie bei
Subskriptionen auf Lieferungswerke
doch stets daran zu denken, daß **alles dies** auch durch die

„Zentralstelle"

und zwar auf schnellstem Wege bezogen werden kann. Bestellkarten mit aufgedruckter Firma stehen in jeder gewünschten Anzahl zur Verfügung.

Wir bitten zu verlangen!

Hochachtungsvoll

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Schönstes Geschenk für evangelische Kreise!

Zwei prachtvolle Wandbilder:

Doktor Martin Luther

nach dem Originalgemälde **Lucas Cranachs.**

„Das Kunstblatt ist vortrefflich ausgeführt und wirkt überaus ansprechend. Wir können nur wünschen, daß das wohlgelungene Werk weitesten Kreisen zugänglich gemacht werde."
Kgl. Regierung, Abt. f. Kirchen- und Schulwesen, Frankfurt a. O.

Luthers letztes Bekenntnis

nach dem Originalgemälde **William Papes.**

„Das Bild ist eine künstlerisch vollendete Wiedergabe des Papeschen Gemäldes. Ich würde mich freuen, wenn es hin und her in evangelischen Häusern Eingang fände." Evangelischer Feldpropst der Armee Wölfing, Berlin.

Imperial-Gravüren im Format 95 zu 73 cm.

Preis pro Blatt M. 4,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Zur Anfertigung

von amtlichen Formularen und
Privat-Drucksachen, Werken
und Broschüren

empfiehlt sich unter Zusicherung sauberer Ausführung und billigster Berechnung die

Buch- und Steindruckerei und Verlagsanstalt

Hoffmann & Reiber

Demianiplatz 28 Görlitz Demianiplatz 28

Der Abonnementspreis unseres Blattes
beträgt — bei **direkter** Zusendung — für

1 Vierteljahr . . . . . **1,90 M.**
2 Monate . . . . . **1,25 M.**
1 Monat . . . . . **0,65 M.**

Das Abonnement kann mit **jeder beliebigen** Nummer beginnen.

Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Bei der Erteilung von Inserat-Aufträgen betr.

Vakanzen und Stellenausschreibungen

bitten wir stets des

Protestantenblattes

zu gedenken.

Verlag des Protestantenblattes.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.